



Mährisches Blatt.

Nr. 34.

Samstag

den 22. August

1829.

Scheintod.

Ich ward im Winter 1814, bei sehr tiefem Schnee zu einem Nachtgefecht gegen die Franzosen commandirt. Es ging heiß dabei her, und ob wir gleich den Feind aus seiner Stellung trieben, verloren wir doch viele Leute. Auch der unter mir commandirende Lieutenant v. St. sank an meiner Seite todt dahin und bald darauf erhielt ich einen Schuß aus kleinem Gewehr und stürzte. Ohne Vermögen, mich aufzurichten, aber im klaren Bewußtseyn, daß ich im Kernschuß der Artillerie liege, wälzte ich mich durch Blut und Schnee über Todte und Sterbende hinweg und schob, Kopf unten, in einen Graben. Dort lag ich wohl an sechs Fuß tief mit Schnee bedeckt, anfangs mit klarem Bewußtseyn, aber ohne Macht, mir zu helfen, ob ich gleich in der Verzweiflung alle Kräfte anstrengte, so daß ich in den heftigsten Schweiß gerieth. Dadurch und durch den zunehmenden Blutverlust ward ich immer matter und endlich ganz starr und reglos. Doch hörte ich den Gang des Gefechts und alles, was rings um mich vorging, unterschied selbst die Stimmen einzelner Bekannten in meiner Nähe, ohne die meine gebrauchen und dadurch die Angst meines Herzens kund machen zu können.

Nach einiger, mich eine Ewigkeit bedünkender Zeit fühlte ich mich endlich durch äußere Kraft bewegt und erkannte an der Sprache, daß mein treuer Unteroffizier Wolf zu meiner Hülfe herbeigeeilt sei. Ungeachtet ich ganz erstarrt, kein Glied bewegen, noch meine Stimme gebrauchen konnte, hatten Zuckungen an dem verwundeten Theile meines Leibes für mich gesprochen. Mein Retter erschöpfte nun den Rest seiner mit Branntwein versehenen Feldflasche an mir und brachte mich durch

Einflößen und Bestreichen der Schläfe so weit, daß ich die Augen aufschlagen konnte. Dann schnitt er mir die Kleider von dem verwundeten Theile und stillte mittelst einer Aderpresse die Blutung.

Mein Gefühl, mich aus dem tiefen, kalten Schneegrabe gerettet zu wissen, war so unaussprechlich angenehm, daß ich das Unglück verstümmelt zu seyn, nicht mehr bemerkte, besonders da ich wegen Abspannung und Kälte für den Schmerz kein Gefühl hatte.

Bei dem Verbande wieder in den Zustand des Scheintodes zurückgesunken, hörte ich, wie Jemand, vermuthlich ein Offizier, sagte: »Der Capitän ist todt, schaffe ihn aus dem Wege und dann Jeder in Reih' und Glied.«

Neue Bangigkeit, das kaum abgewandte Geschick wiederkehren zu sehen, ergriff mich; aber mein Retter und mehrere Leute von meiner Compagnie, unter dem Vorwande, mich einige Schritte bei Seite zu bringen, betheten mich, so sanft sie konnten, mit ihren eigenen Mänteln auf eine Leiter und trugen mich auf ihren Schultern, bis unter die Arme im Schnee wattend, weit zurück aus dem Gefecht, bis mir ein Cammerad mit einem Schlitten voll Stroh entgegenkam, um mich in unsere Cantonirung zurückzuschaffen.

Indeß ging die Sonne auf, und ihre mir in die Augen blizenden Strahlen erregten mich, daß ich mich durch einige Worte verständlich machen konnte; doch verfiel ich bald wieder in den Zustand des Scheintodes und war, von dem scharfen Luftzuge des rauhen Wintermorgens erstarrt, einige Zeit völlig bewußtlos. — Als ich wieder zum Gefühl gelangte, fand ich mich ausgestreckt in ruhiger Stellung und schloß, daß ich vom Schlitten entfernt sei und auf dem Fußboden eines Gemaches liege,

Ich hörte die bekannten Stimmen einiger Stabs-offiziere und erkannte deutlich die des Grafen v. S., welcher den Stabsarzt bewegen wollte, meine Verwundung zu untersuchen und einen neuen Verband anzulegen, hörte auch, wie dieser erwiderte: »Dies geht nicht, denn wenn er nicht schon todt ist, so stirbt er, sobald er noch einige Tropfen Blut verliert. Ruhe und Wärme ist das Einzige, was hier angewendet werden kann.«

Die Stimmen verloren sich und ich befand mich im traumähnlichen Zustande allein. Plötzlich hörte ich mehrere andere Stimmen lärmend und streitend um mich her, vermuthlich von Mannschaften, welche aus dem beendeten Gefechte zurückkehrten, und erinnere mich aus dem Gelärme ungefähr Folgendes aufgefaßt zu haben: »Der ist todt und muß den Lebenden Platz machen, wo Teufel sollen wir hin in den wenigen Hütten bei der verfluchten Kälte! — Kommt, packt an, tragt ihn in die Scheune!«

Furchtbar ergriff mich diese Rede, denn einige große, leere Scheunen waren sowohl die Caserne für einen Theil unserer Soldaten, als auch unsere Todtenkammer, und wie Messer in den Kopf schnitt mich das helle Bewußtseyn, daß, wer einmal in die Letztere gelangte, dem war ein baldiges Grab gewiß. Zugleich fühlte ich mich ergriffen und gehoben, und, mochten es die letzten Kräfte der Seele, oder die Schmerzen aufgeregter Verwundung seyn, wodurch der allgnädige Lenker meines Lebens auf mich einwirkte, es gelang mir, einen Ton hervorzubringen und eine Secunde die Augen aufzuschlagen. Dieß rettete mich und veranlaßte, daß ich in ein anderes Gemach gebracht, gepflegt und ärztlich behandelt wurde. Doch kehrte mein Scheintod noch oft zurück, so daß ich später, als Leichengeruch überhand nahm, den der Sopor meiner Verwundung verursachte, den völligen Anschein eines in Verwesung übergehenden Todten hatte. Aber nun wachte die Liebe und seltene Freundschaft über mir, und die Güte meiner Cammeraden, die ich ihnen nie werde vergelten können, opferte mir mit eigener großer Entbehrung das Gemach, worin zu wohnen ihrer viele angewiesen waren, bis ich nach Wochen so weit gedieh, daß ich sammt meinem Krankenzimmer auf Schlitten gepackt vom Kriegsschauplatze weit weggebracht werden konnte.

Selbst auf dieser Fahrt wiederholte sich der Scheintod noch einige Male und in L. mußte ich ein langes Consilium, ob ich nun doch endlich wirklich todt sei, in diesem Zustande mit anhören. Doch gelangte ich, wenn auch in den letzten Zügen, zu den Hütten der Liebe und des Friedens, genas dort zuerst von jenem gräßlichen Zustande und wurde nach zwei schmerzlichen langen Jahren so weit wieder hergestellt, daß ich die Krücken von mir warf; um am Krückenstabe durchs Leben zu hinken.

Die Seelenleiden, welche ich in dem Zustande des Scheintodes erduldet, bin ich zu beschreiben nicht fähig. Ungeachtet mein Körper von großen Schmerzen erregt seyn mußte, fühlte ich nichts davon, nur der Sinn des Gehörs und Gesichtes war mir in verstärktem Maße geblieben, den ich vernahm auch das leiseste Geräusch und sah, als völliger Clair-voyant, Licht und unbestimmte dunkle Gestalten durch die Decken meiner Augen. So schwebte ich wechselnd in den hellsten Gedanken durch die unermesslichen Räume des menschlichen Wissens und dann wieder in ängstlichen und düstern Träumen umher. Der deutlichste der letztern, mir zur fixen Idee gewordene, war der, daß ich mich unzählige Male mit allen militärischen Ehren begraben, aber anstatt in die Erde, in eine unermessliche Kluft von Schnee versenkt sah.

Es gründete sich dieß Traumgesicht auf die Begräbnisse eines Bataillons-Cammeraden, des Hauptmanns von L., welchen ich sehr liebte, und seinen Verlust um so viel schmerzlicher bedauerte, weil er ein Opfer für mich wurde, indem er auf einen Posten, mich abzulösen, commandirt ward und dort, tapfer kämpfend, den Ehrentod fand.

Bemerkenswerth halte ich es noch, daß ich beim Übergange von der Starrsucht zur Lebensfähigkeit das erste Gefühl im Mittelpuncte des Herzens wahrte, von wo es sich in Brust, Kopf und Arme verbreitete, während die untern Theile Wochen lang ganz fühllos abgestorben blieben. Eben so nahm bei rückkehrendem Scheintode das Gefühl im Körper wieder ab und erlosch im Mittelpuncte des Herzens.

Mögen Psychologen und Physiologen über Starrsucht und Scheintod argumentiren wie sie wollen, mich hat Erfahrung belehrt und zu dem Glauben geführt, daß bei dem Übergange zur Verwesung Scheintode öfter vorwalten mögen, als wir für möglich halten, und daß, wenn auch die Thätigkeit des Leibes aufhört, die der Seele noch einige Zeit fortwirkt und später verhallt. Meine Definition des Scheintodes würde demnach folgender Maßen lauten:

Es ist der Zustand, worin der Körper in allen Theilen bis zur höchsten Unthätigkeit gelähmt und todtenähnlich erscheint, im Herzen aber, als dem Mittelpuncte des menschlichen Organismus, alle Lebens-thätigkeit zusammengedrängt, unmerklich fortwirkt, während das Geistige bald mehr, bald weniger im Haupte waltet und selbst die Eindrücke der äußern Welt durch Ohren und Augen empfängt.

Wie viele Beispiele mögen in dem langen Laufe der Zeiten, seitdem Leichname in Särge eingeschraubt und in Gräber versenkt worden, von Scheintodten und Lebendigbegrabenen vorhanden seyn, welche zum Theil bewußtlos, theils gräßlich erwacht geendet. Weislich

haben zwar die Geseze die dreimal vierundzwanzigstündige Frist vor der Beerdigung bestimmt, und verbieten, außer bei ansteckenden Krankheiten, ein längeres Aufbewahren der Todten nicht, allein dieß ist doch nur bei Weichen möglich. Die ärmere Zahl der Brüder, oft mit starker Familie in ein einziges enges Gemach gezwängt, worin Gesunde, Kranke und Todte ihr Wesen treiben müssen, eilt natürlich, die Leßtern sobald als möglich aus ihrem Kreise zu schaffen. Ihre Begräbnißstätten sind vielleicht eine Meile weit entfernt, und die Benutzung eines Todten- oder Beinhauses unmöglich.

Der Einzug des Papstes Pius VIII. in die Peterskirche.

Den Augenblick, wo der Cardinal Castiglione als neu erwähltes Oberhaupt der katholischen Christenheit aus dem Conclave zog, um sich in die St. Peterskirche zu begeben, schildert ein in Rom lebender Teutscher, ein Protestant, auf folgende höchst anziehende Weise: »Der heiterste Südhimmel lächelte auf Rom herab, und begünstigte dieses großartige Volksfest. Denn Volksfest war es im eigentlichen Sinne. Die ganze Stadt war außer Haus und alles auf dem Wege, den der heilige Vater nach St. Peter einschlagen sollte; vom Quirinal bis zum Vatican, eine Stunde Weges, Ein Spalier von Volk, das ungeduldig war, den neuen Beherrscher zu sehen. Endlich erschallen die Glocken und er zieht aus dem Thore des Conclave, voraus die Dragoner, sodann auf milchweißem Maulthiere der Träger des goldenen Kreuzes, darauf in dem uralten ungeheuren gemahlten und vergoldeten Staatswagen mit zwei Cardinälen Er selbst, ein Mann von durchaus ehrwürdigem Aussehen, von wirklich patriarchalischem Character, groß und kräftig gebaut, wiewohl von Alter und Krankheit gebeugt, einen Kopf von interessantem Profil, großartigen Formen und einem gutmüthigen, Vertrauen erweckenden Ausdrucke. Von allen Seiten erscholl dem langsam fortziehenden Greise das Evviva und der Ruf um den Segen. Die drei Miglien Weges bis zum St. Peter Ein Jubelruf, und ein frohes, glückwünschendes Volk auf den Knien; — lieber Freund, es war ein schöner Anblick, und der alte ehrwürdige Mann weinte unaufhörlich. Als er aber endlich über den Petersplatz wegfuhr, als er in die Vorhalle eintrat, als er ausstieg und auf dem Tragsessel gegen die Mittelthüre der Kirche St. Petri getragen wurde, als ihm ein brausendes, tumultuarisches Evviva entgegen donnerte, und die goldglänzenden heiteren Nähen und Fernen des Tempels vor ihm sich öffneten, da vermochte er nicht mehr; er weinte

wie ein Kind, er hielt ein Tuch vor die Augen, und manche Thräne floß ihm von einem gerührten Menschenherzen zu. Diesen Augenblick will ich nicht vergessen, denn nichts ergreift mich heftiger, als die schöne Wirkung einer geistigen Kraft in einem großen Ganzen, und wo hätte ich diese jemals in ernstern und kolossalern Formen gesehen? —

Des Sultans Schatz in Konstantinopel.

Verschiedene Geseze des Korans schreiben den Muselmännern vor, Ersparnisse zu machen. Um dieser Vorschrift nachzukommen, legte jeder Monarch, der seit Mahomed II., welcher Konstantinopel im Jahre 1453 eroberte, und daselbst residirte, in einem Zimmer des Serails all' das Gold, Silber und andere Kostbarkeiten zurück, welche er zu sammeln vermochte.

Die auf diese Art durch jeden Sultan zurückgelegte Summe stieg bis auf beiläufig 5 Millionen Gulden. Dieß soll, wie man sagt, eine dem eingeführten Gebrauche gemäße Summe gewesen seyn. Diese befolgte Vorschrift in Aufhäufung der Sparbeträge abgerechnet, welche er aus dem Umlaufe im Staate zog, rechnete es sich jeder Sultan für eine höhere Gunst des Himmels an, wenn er denselben die in kostbaren Steinen und andern höchst werthvollen Gegenständen bestehenden Geschenke beifügen, und sie dadurch vermehren konnte.

Ja, das Vorurtheil hierbei stieg im muhamedanischen Reiche zu solch' einer Höhe, daß man selbst die Überzeugung nährt, je mehr diese Anhäufungen vergrößert, desto glücklicher und gesegneter würde die Regierung seyn. Bis jetzt hieß man sie den heiligen Schatz.

Allein der sonderbarste Umstand bei allem dem ist, was aus diesem Schätze wird, den jeder Sultan auf diese Art aufhäuft. Jedes Jahr nimmt der Kistiar Aga, oder Oberhaupt der Eunuchen, ein Inventar über die in demselben Jahre gesammelten Reichthümer auf, und nach Beendigung dessen begibt sich der Großherr, begleitet von den Großwürdenträgern des Reichs, im Staate nach der heiligen Schatzkammer, und heftet sein Siegel auf die Kiste. Nach dem Tode des Großherrn findet man in diesem Zimmer so viele Kisten, als er Jahre gelebt; dann wird es verschlossen, die Siegel der Dignitäten des Reichs auf die Thüre desselben gelegt, und die Aufschrift angebracht, welche die Anzeige enthält, von welchem Sultan der Schatz sei. Der nachfolgende Herrscher sammelt seinen Schatz in einem andern Zimmer des Serails; nach seinem Tode wird es auch verschlossen, und sofort nach jeder neuen He-

gierung. Seit Mahomed II. waren nun 41 Sultane zu Konstantinopel, folglich sind eben so viele Zimmer im Serail, die jedes den von einem Sultan gesammelten Schatz enthalten.

Ein Sandsturm.

In den großen Wüsten Afrikas und Asiens sind Sandstürme keine Seltenheit und richten bisweilen großes Unglück an. Menschen und Thiere werden von ihnen begraben und sterben eines elenden Todes. Im Jahre 1822 reiste der englische Major Denham von Sokna nach Murzuk (in Afrika) und wurde in der Wüste von einem Sandsturm überfallen, der ihm eine deutliche Vorstellung von der furchtbaren Wirkung dieser Winde gab. Derselbe hob den feinen Sand, womit der Boden bedeckt war, in die Höhe, so daß die ganze Atmosphäre damit angefüllt war; in dem unermesslichen Raume vor sich konnten die Reisenden kaum einige Fuß weit sehen; die Sonne war ganz verfinstert und ein erstickendes und drückendes Gefühl bemächtigte sich ihrer, so wie sie durch die Sandmassen schritten. Bisweilen verloren sie die Kamehle ganz aus dem Gesichte, ob sie gleich nur wenige Fuß vor ihnen waren. Den Pferden hing die Zunge aus dem Munde und sie wollten nicht gegen den herumfliegenden Sand gehen. Ein Schaf, das der Caravane folgte, legte sich nieder und man mußte es schlachten. Alle quälte ein brennender, nicht zu stillender Durst. Bis um 3 Uhr Nachmittags hatten sie bloß eine kleine Strecke zurück gelegt, als der Wind nach Osten umsprang und man wieder frei athmete.

In diesen Wüsten sieht man auch Sandfäulen, welche besonders der berühmte Reisende Bruce als sehr furchtbar schildert. Als der Engländer Browne im Jahre 1796 eines Tages auf dem Marktplatz zu Kobbé in Darfur saß, bemerkte er eine sonderbare Erscheinung in der Luft, die er bald für eine Sandfäule erkannte, welche ein Wirbelwind in der Wüste emporhob. Sie war dem Anscheine nach $1\frac{1}{2}$ englische Meile von ihm entfernt und dauerte ungefähr acht Minuten. Der Sand ist in der Wüste bisweilen zu Hügeln von 20 bis 60 Fuß Höhe aufgehäuft.

Curiosa.

In Copenhagen starb unlängst ein sehr reicher Mann, Namens Arbor, der 14 Tonnen Goldes, aber

kein Kind hinterließ, und ein wahrhafter Epicuräer war. Morgens im Bette trank er Kaffee und aß vier warme Pasteten. Wenn er aufgestanden war, trank er Thee und rauchte eine Pfeife. Hierauf kam das Frühstück: zwei warme Gerichte, wobei sein Arzt gegenwärtig seyn mußte, dem er jährlich 1200 Reichsbancothaler zahlte. Mittags verzehrte er nicht weniger als 4 — 6 Gerichte, und Abends, wenn er aus der Gesellschaft kam, wieder drei Gerichte. Seine Bibliothek bestand bloß aus drei großen Folioebänden, die er in seinem Zimmer bei verschlossenen Thüren hatte einbinden lassen, und welche nichts als königlich dänische Obligationen enthielten. Diese Bände trug er zur Terminzeit, am 11. Juni und 11. December, jedes Mal hin und zurück und hobte sich seine Zinsen. Er hatte in Copenhagen fünf völlig meublirte Häuser. Ward Jemand in einem derselben oder in der Nähe krank, so zog er sogleich in ein anderes.

In der nordamerikanischen Grafschaft Medina haben die Mädchen, um dem zu häufigen Genuß des Branntweins unter den jungen Herren entgegen zu wirken, den Beschluß gefaßt, an keinen Liebhaber geistiger Getränke ihr Herz zu verschenken. Die jungen Leute haben dagegen Repräsentationen gebraucht, und sich verabredet, keinem Frauenzimmer, das einen Schnürleib trägt, den Hof zu machen. Wenn der Branntwein, sagen sie, die Menschen zu Tausenden hinweggerafft, so hätten die Schnürleiber sie zu Zehntausenden getödtet.

Pommersche Anekdoten.

Ein Pommerscher Edelmann sagte seiner Frau, die ihn in der Nacht hat, aufzustehen und Licht zu machen, weil sie sich sterbend fühle: »Oh, so stirb man, und laß mich schlafen!« (schlafen.)

Ein preussischer General, der nach vielen Jahren wieder nach Pommern kam, seine alte Mutter noch fand und traktirte, wurde von ihr gefragt: »Myn Sohn, ick hebbe bi ja Hans töpen (taufen) laten, we bis du denn to den Namen Venz (Excellenz) gekommen?«

Ein pommerscher Soldat, dem in der Schlacht beide Beine abgeschossen waren, sagte dem Chirurg: »Hundertmal hab' ick dem leuen Gott Leib und Seele empfohlen, aberst nie an die verfluchten Beene gedacht.«